

Mut machen: „Das Gute ist erreichbar. Das gründlich Böse muß nicht sein. Auch Christsein geht, wenn auch nicht immer ganz schnell“ (11).

G. Haeffner SJ

MEYER, Joachim E.: *Todesangst – und das Todesbewußtsein der Gegenwart*. 2., erg. Aufl. Berlin: Springer 1982. 136 S. Kart. 24,80.

Epochale Veränderungen spiegeln sich im Umgang mit den Fragen, die wir die letzten zu nennen pflegen. Todesangst und Todesbewußtsein der Gegenwart sind Gegenstand des reichen Materials, das der Göttinger Psychiater nicht aus dem Umgang mit Sterbenden, sondern aus Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik ausbreitet.

Meyer konstatiert in der öffentlichen Diskussion eine Akzentverschiebung: es geht nicht um den Tod, sondern um das Sterben. Im Bemühen aller damit Befassten wird Sterben nicht als Durchgangsphase zum Tod gesehen, sondern auf das Sterben allein konzentrieren sich alle Bemühungen. „Das Ende des Lebens soll möglichst frei von Angst, Schmerz und Entstellung sein“ (15). In den Euthanasiedebatten (es geht um aktive Sterbehilfe), den Forderungen auf das Recht nach dem eigenen Tod, dem natürlichen Tod, wird die Akzentverschiebung faßbar: statt Todesangst Sterbensfurcht; die Angst vor dem „Nicht-mehr-Sein“ scheint ersetzt zu sein durch die konkrete Furcht vor dem Sterben.

Diese „Verdrängung des Todes“ umfaßt nach Meyer nicht nur die vieldiskutierte Privatisierung des Sterbens, sondern seine Entängstigung: das Ausklammern, Ausweichen vor den Fragen nach „den letzten Dingen“. Selbst an die Gegenbewegungen gegen die Verdrängung des Todes, in denen Sterbenden und Angehörigen ernsthaft Hilfe angeboten wird (wie etwa die Arbeiten von E. Kübler-Ross oder die psychotherapeutisch orientierten Hilfen von Klinikseelsorge), bleibt die Frage zu stellen, ob durch erlernbare Techniken nicht das Für-wahr-Nehmen des bevorstehenden Todes verfehlt wird, ob die Betonung der Natürlichkeit des Todes nicht die Auseinandersetzung mit der Endlichkeitsproblematik auspart. Verdrängung des Todes durch Privatisierung und Entängstigung des Sterbens – Euthana-

sie als konsequenter Schritt in Richtung Reduzierung des Sterbens (Sterben wird durch Töten und Getötetwerden ersetzt) auf der einen Seite; auf der anderen: eine zunehmende Zahl von Suiciden und thanatophoben Neurosen als fehlverarbeitete Endlichkeitsproblematik.

Wie können wir als Sterbliche leben? fragt Meyer im letzten Kapitel. Seine Antwort in ihren beiden Aspekten (Sterben, Tod) bezeichnet noch einmal das Dilemma: statt Euthanasie „sollte es eine Hilfe zum Sterben geben, welche sich nicht auf die unmittelbaren Bedürfnisse beschränkt; vielmehr die Endgültigkeit von Sterben und Tod im Bemühen, dem Leidenden beizustehen, nicht ausklammert“. In Hinsicht auf den Tod aber fragt er, ob er nicht „als eine andere Seinsweise wieder denkbar zu machen“ (115) sei. Diesen Fragen als Fragen standzuhalten und nicht wohlfeile Antworten zu geben, ist Verdienst dieses Buchs.

B. Wachinger

CAST, Verena: *Wege aus Angst und Symbiose. Märchen psychologisch gedeutet*. Olten: Walter 1982. 208 S. Kart. 24,-.

Vor wenigen Jahren noch als „Arme-Leute-Wunschkichtung“, als Aggressionen und Grausamkeiten fördernd verdächtigt, und deshalb aus Kinderzimmern verbannt und von Erwachsenen als Relikte aus mythischer Vorzeit oder als allzu-sehr im feudalistischen Gewand daherkommend abgetan, erleben Märchen über die Psychotherapie eine Renaissance. Bruno Bettelheims „Kinder brauchen Märchen“, 1975 in den USA erschienen und innerhalb von zwei Jahren in Deutschland auf eine Auflage von 30000 gekommen, die C. G. Jung-Schule, die starkes Interesse an Märchen entwickelt und eine Reihe von exemplarischen Märcheninterpretationen zu bestimmten Komplexen vorlegt: Das Böse im Märchen (Jacoby, Kast, Riedel, 1978); Das Weibliche im Märchen (M.-L. v. Franz, 1977), neuerdings Eugen Drewermanns tiefenpsychologische Märcheninterpretationen: das Märchen scheint „abgewandert“ aus der literaturwissenschaftlichen, volkskundlichen und kulturanthropologischen Forschung. Märchen als „narratives System offener Symbole“ (R. Sauer) ist vielfach „besetzbar“ (durch Interpretation) und vielfältig „übersetzbar“. So bieten

sich Märchen als Identifikationsangebote, als projektive Übertragungsmöglichkeit an, um innerpsychische Konflikte, Ängste, Kämpfe, Niederlagen und Reifungsschritte in ihnen zu spiegeln.

Verena Kast bietet je vier Märchen zu den Problembereichen Angst, Angstbewältigung und Symbiose. Ihre Interpretationsmethode schließt sich der Theorie C. G. Jungs an. Angst zu haben ist menschlich, keine zu haben ein Mangel, zeigt Kast an dem Märchen „Von dem Burschen, der sich vor nichts fürchtet“; Ablösungsängste von Vater und Mutter (in: Die Gänsemagd und Graumantel) und Angst vor einem übermächtigen Gefühl, vor einer verschlingenden, wegziehenden Beziehung zum Weiblichen, auch zur Sexualität, sind Themen der Interpretationen, in denen es um Angst und Angstbewältigung geht. Symbiotische Beziehungen und Wege aus ihnen, aus einer übermächtigen Vaterbindung, aus einer verwöhnten Familie, aus romantischer Faszination durch die Frau, zeigt die Autorin an weiteren Märchen.

Der mühsame Weg der Individuation, immer wieder bedroht und gefährdet durch Ängste und symbiotische Tendenzen, wird im Weg des Mär-

chenhelden, der Märchenheldin, in großem Facettenreichtum und vielfältiger Differenzierung anschaulich. Das den Märchen leichtfertigerweise nachgesagte Schema („armes Mädchen heiratet nach Schwierigkeiten doch noch den Königssohn“) wird durch Verena Kasts Analysen als allzu simpel widerlegt.

Dennoch stellt sich die Frage: Wem helfen solche Bücher? Zu wessen Nutzen sind sie geschrieben? Gewiß gibt es das Recht der psychoanalytischen Schulen, Märchen als therapeutische Vehikel zu nützen, sie mit ihren Theorien über innerpsychische Konflikte zu „besetzen“ oder Märchen in Psychoanalyse zu übersetzen. Wenn aber bestimmte Märchen als „symbiotische Märchen“ (201) klassifiziert werden, werden sie ideologisch vereinnahmt. Eine behutsame, offene Erschließung von Märchen, die keine Übersetzung in eine Wissenschaftssprache braucht, weil der Hörer oder Leser unmittelbar versteht, daß Märchen von menschlichen Grunderfahrungen sprechen, hätte aufs Ganze gesehen mehr Aussicht auf eine heilende Wirkung für viele.

B. Wachinger

Theologie

SCHLÖGEL, Herbert: *Kirche und sittliches Handeln*. Zur Ekklesiologie in der Grundlagendiskussion der deutschsprachigen katholischen Moraltheologie seit der Jahrhundertwende. Mainz: Matthias-Grünwald 1981. XXVII, 261 S. (Walberberger Studien. 11.) Lw. 42,-.

Die bei W. Breuning gefertigte Bonner Dissertation (1980) ist eine Spätfolge der Enzyklika Papst Pauls VI. „*Humanae Vitae*“. Neben der sexualethischen warf sie noch eine erkenntnistheoretische Frage auf, welche Kompetenz nämlich dem kirchlichen Lehramt im Bereich des natürlichen Sittengesetzes zukomme. Dahinter steht das Problem des ekklesiologischen Grundverständnisses der Moraltheologie. Ihm geht die Arbeit nach, die systematisch im Grenzbereich der Fundamentalmoral und Fundamentaldogmatik anzusiedeln ist. Referiert werden die wichtigsten Schriften im deutschen Sprachraum zur Sache seit dem Beginn dieses Jahrhunderts. Schlögel

stellt einen Wandel fest vom apologetisch dargebotenen juridischen Kirchenverständnis der ersten drei Jahrzehnte zu einem mehr dogmatisch geprägten Bild in der Zeit bis zum Zweiten Vatikanum, das dort zwar beherzt aufgenommen, in der Folgezeit aber lehramtlich wieder in Frage gestellt wird. Entscheidend ist innerhalb dieser Evolution das Abgehen von einer dualistischen Vorstellung von der Kirche (hier die entscheidende Amtskirche, dort die passive Rezeption der „hörenden“ Kirche der Gläubigen) zugunsten eines kommunionalen Verständnisses, in dem der Glaubenssinn der Gläubigen ebenfalls zum Locus theologicus wird, der seine Rückwirkung auf das Lehramt hat. Genau in diesem Rahmen brach auch der Konflikt über das Rundschreiben Pauls VI. auf, wie die problematische Rezeptionsgeschichte zeigt. Die moraltheologische und (in geringerem Maß) dogmatische Debatte der Nachkonzilszeit trieb die Problemstellung voran. Der